

**HEYNE <**

## Das Buch

48 Stunden. Soviel Zeit bleibt Andrea Devern, um 500.000 Pfund Lösegeld aufzutreiben. Diese Summe fordern die Kidnapper für das Leben von Andreas vierzehnjähriger Tochter Emma, die nach einem Zahnarztbesuch wie vom Erdboden verschluckt ist. Ihr Stiefvater sollte sie abholen, auch von ihm fehlt jede Spur. Tatsächlich kann sie die Summe aufreiben. Da sie dem nervlichen Druck nicht standhält, bittet sie ihren ehemaligen Liebhaber Jimmy Galante um Hilfe. Bei der Geldübergabe hinterlässt Andrea das Geld wie verabredet in einem verfallenen Haus, während Jimmy die Entführer identifizieren soll. Doch als er danach nicht wieder auftaucht, macht sie sich Sorgen und fährt zum Haus zurück. Ein Bild des Grauens empfängt sie: Galante wurde an einem Haken aufgehängt, seine Finger und Zehen abgetrennt. Statt ihre Tochter freizulassen, verlangen die Entführer erneut 500.000 Pfund. Auf der Heimfahrt gerät die völlig aufgelöste Andrea in eine Verkehrskontrolle, wo sie die Beamten in ihre verzweifelte Situation einweihet. Detective Mike Bolt übernimmt den Entführungsfall und gerät bald in einen Strudel der Gewalt, der weit in seine Vergangenheit zurückreicht.

## Zum Autor

Simon Kernick, 1966 geboren, lebt in der Nähe von London und hat zwei kleine Kinder. Die Authentizität seiner Romane verdankt sich seiner intensiven Recherche. Im Laufe der Jahre hat er eine außergewöhnlich lange Liste von Kontakten zur Polizei aufgebaut, die er fürsorglich pflegt. Sie umfasst erfahrene Beamte der Special Branch, der National Crime Squad (heute SOCA) und der Anti-Terror-Abteilung. Alle haben sie viele Geschichten zu erzählen. Mit *Gnadenlos* gelang ihm der Durchbruch, der Roman stand monatelang auf den deutschen Bestsellerlisten. Mehr Infos zum Autor unter [www.simonkernick.com](http://www.simonkernick.com).

## Lieferbare Titel

*Gnadenlos*

**SIMON KERNICK**

# **DEADLINE**

**Die Zeit läuft ab**

Thriller

Aus dem Englischen  
von Gunter Blank

**WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN**

Die Originalausgabe DEADLINE erschien 2008  
bei Bantam Press, London.



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 05/2009

Copyright © 2008 by Simon Kernick

Copyright © 2009 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2009

Umschlaggestaltung: yellow-farm gmbh, s. freischem

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43383-0

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Für meine Anna Bridges  
Möge ihr Geist nie verglühen*



## PROLOG

Als seine Freundin ihm nur mit T-Shirt und Tanga-Slip bekleidet die Tür öffnete, ihm ohne ein Wort zu verlieren gierig die Zunge in den Hals steckte und dabei ins Schlafzimmer ihrer Erdgeschosswohnung zerrte, war sie so erregt, dass sie nicht einmal bemerkte, dass er Handschuhe trug. Fünf Minuten zuvor hatten sie miteinander telefoniert, und dabei hatte er ihr bis ins kleinste Detail ausgemalt, was er mit ihr vorhatte, wenn er bei ihr eintraf. Deshalb verspürte er eine Spur des Bedauerns, als ihre Hände sich an seiner Hose zu schaffen machten und er die Schlafzimmertür hinter sich zutrat, das Messer aus dem verborgenen Futteral unter dem billigen Jackett herausgleiten ließ und es ihr schweigend zwischen den Rippen hindurch direkt ins Herz stieß. Während der kurzen Zeit, die er sie kannte, hatte das Mädchen sich als lernwilliger und leidenschaftlicher Betthase erwiesen, und es wäre gewiss eine angenehme Ablenkung gewesen, ein letztes Mal mit ihr zu vögeln. Aber das hätte bedeutet, belastende Indizien zurückzulassen, und er war ein Profi, der jederzeit in der Lage war, seinen Wunsch nach billiger Befriedigung seinen Geschäftsinteressen unterzuordnen.

Er hielt sie fest umklammert, während sie starb. Wie geplant, hatte ein einzelner Stoß ausgereicht; er hatte diese Tötungsart in der Vergangenheit bereits mehrfach erfolgreich

angewendet. Das Mädchen gab kaum einen Laut von sich. Nur ein verblüfftes Stöhnen, als die Klinge eindrang, begleitet von einem einzelnen, flatternden Zucken, als ihre Muskeln sich ein letztes Mal verkrampften und sie ihre Fingernägel in den Stoff seines Anzugs grub. Nach wenigen Augenblicken entwich ihr Atem in einem letzten, langsamen Keuchen und sie erschlaffte in seinen Armen.

Er zählte lautlos bis zehn, dann griff er, während er sie mit einem Arm weiter umfangen hielt, nach einem Taschentuch in seinem Jackett. Die Klinge zischte merkwürdig, als er sie langsam herauszog und mit einer oft praktizierten Bewegung sofort abwischte, um sie anschließend wieder in ihrem Futte-ral verschwinden zu lassen. Als er dies bewerkstelligt hatte, ließ er den Körper vorsichtig auf den Teppich vor dem ungemachten Bett gleiten und gönnte sich einen Moment, um sein Werk zu bewundern. Da sie so schnell gestorben war, war kaum Blut zu sehen, und mit geschlossenen Augen wirkte sie außergewöhnlich friedlich. Tatsächlich hatte er sie noch nie so friedlich und still erlebt. Lebendig war sie eine ziemliche Plaudertasche gewesen.

Er bückte sich und versuchte sie unter das Bett zu schieben, doch zwischen Bettrahmen und Fußboden war nicht genug Platz, deshalb zwängte er sie einfach so gut es ging in die Lücke und bedeckte den Rest ihres Leichnams mit der Bettdecke. Die Leiche zu verbergen würde nicht verhindern, dass sie bald zu riechen anfangte, doch machte er sich darüber keine großen Gedanken. Er bezweifelte, dass man sie bald entdecken würde. Sie wohnte allein in ihrer kleinen Erdgeschosswohnung und hatte kaum Freunde in der City, worüber sie sich ständig beklagt hatte. Er wusste, dass sie einmal pro Woche mit ihrer Mutter telefonierte, aber für gewöhnlich geschah das sonntags und so würden sechs Tage vergehen,



ehe die Mutter, die irgendwo außerhalb wohnte, Grund hätte, sich Sorgen um ihre Tochter zu machen. Und noch ein paar Tage mehr, ehe irgendjemand etwas unternahm.

Niemand hatte sie je zusammen gesehen. Ihre wenigen heimlichen Treffen hatten stets in ihrer Wohnung stattgefunden. Und soweit er wusste, hatte sie auch niemandem von ihm erzählt, und selbst wenn, würde es keine Rolle spielen. Er hatte ihr einen falschen Namen und eine gefälschte Vita aufgetischt, eine von vier Identitäten, die er sporadisch benutzte, um den Strafverfolgungsbehörden einen Schritt voraus zu bleiben. Seine DNS würde sich in der Wohnung finden, doch das traf auch für die DNS ihrer wenigen Freunde zu. Und da es sich bei diesen überwiegend um Illegale handelte, würde es schwer sein, sie zurückzuverfolgen.

Auf dem Nachttisch bemerkte er das rosafarbene Handy des Mädchens. Er steckte es ein, um es später wegzuworfen, und ließ seinen Blick noch einmal durchs Zimmer schweifen. Da er nichts Inkriminierendes entdecken konnte, verließ er das Schlafzimmer, schloss die Tür hinter sich und ließ das Mädchen in ihrer provisorischen Gruft zurück.

Als er aus dem Haus ins grelle Sonnenlicht trat, schaute er auf die Uhr.

Es war an der Zeit.



# Teil Eins

---



## EINS

Als Andrea Devern aus ihrem Mercedes-C-Klasse-Cabriolet stieg, fiel ihr als Erstes auf, dass im Haus keine Lichter brannten. Es war 20.45 Uhr an einem windigen Dienstag Mitte September und ihr blieb exakt noch eine Minute ihres gewohnten, normalen Lebens.

Sie drückte die Zentralverriegelung des Mercedes und ging die fünf Meter zu ihrer Gartentür, wobei sie sich achtsam nach beiden Seiten der ruhigen Wohnstraße umblickte. Als gebürtige Londonerin war Andrea sich der Gefahren der Straßenkriminalität, die selbst in einem wohlhabenden Viertel wie Hampstead lauern konnten, wohl bewusst. Die Kriminellen von heute waren mobil. Sie beschränkten sich nicht mehr auf ihre angestammten Jagdgründe, sondern ließen sich vom Geld anziehen. Und in Andreas kastaniengesäumter Allee, in der sich die großzügig geschnittenen zweistöckigen Townhäuser nur einen Katzensprung von Heath entfernt aneinanderreiheten, gab es davon mehr als genug.

Doch heute Abend war nichts Ungewöhnliches zu bemerken, sah man von der Tatsache ab, dass das Haus dunkel war. Andrea versuchte sich zu erinnern, ob Pat ihr von irgendwelchen Plänen oder Verabredungen erzählt hatte oder ob er mit Emma etwas unternehmen wollte. Sie hatte einen anstrengenden Tag gehabt, zähe Gespräche mit den Angestellten

eines der fünf Wellnessstudios, die sie mit ihrer Geschäftspartnerin besaß. Sie hatten es vor über einem Jahr übernommen, und es hatte zu keinem Zeitpunkt ihre Erwartungen erfüllt. Nun mussten sie Mitarbeiter entlassen, was Andrea stets unangenehm war, und es war an ihr zu entscheiden, wer den blauen Brief erhalten sollte. Den ganzen Rückweg von Bedfordshire hatte sie darüber gegrübelt und sich immer noch zu keiner Entscheidung durchgerungen. Eigentlich sollte es den Manager treffen, der deutlich überbezahlt war, und da er für den Schlamassel verantwortlich war, hätte es ihrem Gerechtigkeitssinn entsprochen, ihm einen Tritt zu verpassen. Doch da sie niemanden hatte, um ihn zu ersetzen, kam dies zusehends weniger in Frage. Besser den Teufel, den man kennt ..., und so weiter.

Andrea beschloss, sich morgen den Kopf darüber zu zerbrechen. Im Moment stand ihr der Sinn nach einem gut eingeschenkten, gemütlichen Glas Sancerre und einer entspannenden Zigarette. Nicht unbedingt die gesündeste Option, doch eine Frau muss sich auch mal was gönnen, besonders, wenn sie so hart arbeitete wie Andrea.

Sie schob die Schlüsselkarte in den Schlitz des Sicherheitssystems und ging, als das Tor geräuschlos aufglitt, hinein. Wie immer, wenn sie ihren Vorgarten betrat und die Welt da draußen hinter sich ließ, durchflutete sie ein Gefühl der Erleichterung und Freude. Geschützt von einer hohen Ziegelmauer, offenbarte der Garten ein Kaleidoskop von Farben, nicht zuletzt dank der achthundert Pfund, die sie jeden Monat an die Gärtnerei abdrückte, die dafür zu sorgen hatte, dass er aussah wie das Titelbild von Home & Country.

Sie sog den schweren, betörenden Duft von Jasmin und Geißblatt in sich auf und fühlte sich gleich entspannter, als sie die Haustür aufschloss und die Alarmanlage ausschaltete.

Dann klingelte das Telefon.

Es war ihr Handy. Sie kramte in ihrer limitierten Fendi Spy Bag und fischte es heraus. Ihr Klingelton war »I Will Survive«, Gloria Gaynors klassische Hymne trotzigem weiblichen Behauptungswillens. Erst sehr viel später dämmerte ihr, wie viel bittere Ironie darin steckte.

Das Display meldete einen ungelisteten Anruf, und obwohl sie es nicht mochte, einen Anruf von einem Unbekannten entgegenzunehmen, war ihr auch klar, dass es etwas Geschäftliches sein konnte und selbst zu dieser vorgerückten Stunde war Andrea immer für Geschäfte zu haben, zumal wenn sich der Markt als derart schwierig darstellte wie derzeit. Als sie ihre Diele betrat, klemmte sie den Hörer ans Ohr und sagte: »Hallo, Andrea Devern.«

»Wir haben deine Tochter.«

Die Worte wurden von einer hohen, künstlichen Stimme gesprochen, die vage wie ein Mann klang, der eine Frau imitierte.

Zuerst dachte sie, sie hätte sich verhöhrt, doch in der lastenden Stille, die folgte, brach ihre Bedeutung über sie herein wie eine Flutwelle.

»Was? Was soll das heißen?«

»Wir haben deine Tochter«, wiederholte der Anrufer, und nun bemerkte Andrea, dass er etwas benutzte, um seine Stimme zu verstellen. »Sie ist doch nicht zu Hause? Nicht wahr? Schau dich um, kannst du sie irgendwo entdecken?« Die Stimme klang leicht spöttisch.

Andrea sah sich um. Die Diele lag im Dämmerlicht, aus den angrenzenden Räumen war kein Laut zu vernehmen. Es war niemand im Haus. Sie spürte hilflose Panik in sich aufsteigen und mühte sich, ruhig zu bleiben.

»Du kannst sie nirgends sehen, nicht wahr? Weil wir sie

haben, Andrea. Und wenn du sie jemals wieder sehen willst, dann tust du ab jetzt genau, was wir dir sagen.«

Andreas Knie wurden weich. Um sich abzustützen, lehnte sie sich gegen die Haustür, die dadurch ins Schloss fiel.

*Ganz ruhig bleiben*, befahl sie sich. *Um Gottes willen, bleib ruhig. Wenn sie dich anrufen, ist das schon mal ein gutes Zeichen. Oder nicht?*

»Was wollen Sie?«, flüsterte sie, und ihr ganzer Körper spannte sich an, während sie auf die Antwort wartete.

»Eine halbe Million Pfund in bar.«

»So viel Geld habe ich nicht.«

»Doch hast du. Und du wirst es für uns besorgen. Du hast genau achtundvierzig Stunden.«

»Bitte. Ich brauche länger als zwei Tage.«

»Es gibt keinen Aufschub. Du besorgst uns das Geld.«

Andrea begann zu zittern. Sie wollte nicht glauben, was da geschah. Gerade hatte sie sich noch darauf gefreut, nach der Arbeit abschalten zu können, und jetzt wurde sie in eine Krise gestürzt, bei der es um den wertvollsten Menschen in ihrem Leben ging: Emma, ihre einzige Tochter. Sie atmete langsam aus. Es war immer noch möglich, dass sich jemand einen schlechten Scherz erlaubte.

»Woher soll ich wissen, dass Sie nicht lügen?«, fragte sie.

»Willst du deine Tochter schreien hören?«, erwiderte der Anrufer kalt.

O Gott, nein.

»Bitte, tun Sie ihr um Himmels willen nichts an. Bitte.«

»Dann tu genau das, was wir dir sagen und stell keine dummen Fragen.«

»Sie ist doch erst vierzehn. Was für Bestien seid ihr?«

»Eine, die darauf pfeift«, zischte er. »Kapiert du das? Ich gebe einen Scheiß darauf.« Dann wurde sein Ton geschäfts-



mäßiger. »Also hör genau zu. Es ist jetzt zehn vor neun. Am Donnerstagabend, neun Uhr, erhältst du einen Anruf auf dem Festnetz. Dann hast du die halbe Million bereitliegen. In gebrauchten Scheinen. Fünfziger und Zwanziger. Hast du verstanden?«

Andrea musste sich räuspern. »Ja«, sagte sie.

»Man sagt dir, wo und wann die Übergabe stattfindet. Und sobald wir das Geld haben, bekommst du sie zurück.«

»Ich will mit ihr sprechen. Jetzt. Bitte.«

»Du sprichst mit ihr, wenn wir es dir sagen.«

»Nein.«

»Nein? Ich fürchte, du bist nicht in der Position, mit uns zu streiten. Wir haben deine Tochter, kapiert?«

Sie holte tief Luft. »Bitte lassen Sie mich mit ihr sprechen. Ich muss wissen, dass es ihr gut geht.«

»Wenn wir das nächste Mal anrufen, kannst du mit ihr reden. Wenn du das Geld hast.«

»Woher weiß ich, dass sie noch lebt?«, schrie Andrea, wild entschlossen nicht loszuweinen, obwohl ihr die Tränen in den Augen standen.

»Weil ...«, dozierte der Anrufer ruhig, »sie uns tot nichts nützt. Und jetzt sieh zu, dass du das Geld besorgst. Und träum nicht einmal davon, zur Polizei zu gehen, denn wenn du das tust, werden wir es mitkriegen. Wir beobachten dich. Die ganze Zeit. Beim ersten Anzeichen von Polizei stirbt deine Tochter. Einen langsamen und qualvollen Tod.« Es entstand eine Pause. »Neun Uhr Donnerstagabend. Halte dich bereit.« Dann war die Leitung tot.

Ein paar Sekunden lang blieb Andrea wie angewurzelt stehen. Jemand hatte ihre Tochter entführt. Ihr lebhaftes, hübsches vierzehnjähriges Mädchen, das eine ausgezeichnete Schülerin war und noch nie jemandem was zuleide getan hat-

te. Ein vollkommen unschuldiges Geschöpf. Ihr armes Baby musste Todesängste ausstehen. »Bitte tut ihr nicht weh«, flüsterte sie, und in der leeren Diele klangen ihre Worte hohl.

Andrea Devern war eine zähe Frau, die es im Leben nicht leicht gehabt hatte. Um zur erfolgreichen, finanziell unabhängigen Unternehmerin zu werden, hatte sie hart arbeiten müssen. Auf dem Weg nach oben hatte sie etliche Tiefschläge verdauen müssen. Rückschläge, die viele andere, die privilegiert waren als sie, nicht verkräftet hätten. Doch sie hatte sich immer behauptet. Aber nichts hatte sie auf das hier vorbereitet. Emma war ganz ohne Zweifel Andreas Leben, und sich jetzt vorstellen zu müssen, wie sie verängstigt und ohne zu wissen, was ihr geschah, irgendwo eingekerkert wa, erfüllte sie mit ohnmächtiger Wut. Das Schlimmste war ihre schiere Hilflosigkeit. Ihre Tochter war verschwunden, und sie konnte absolut nichts dagegen tun.

Außer die Forderungen des anonymen Anrufers zu erfüllen und eine halbe Million Pfund aufzutreiben.

*Mein einziges Kind ... wenn ihm etwas zustößt ...*

Sie schaltete ihr Handy aus und ging in die Küche, die Absätze ihrer Pumps klackerten auf den Mahagoni-Dielen. Sie holte ein Glas aus dem Regal, füllte es mit Wasser aus dem Hahn und trank es in einem Zug leer.

Sie musste die Nerven behalten, was nicht so einfach ist, wenn man allein ist. Und plötzlich dachte sie an Pat.

Pat Phelan. Seit zwei Jahren Andrea's Ehemann und Emmas Stiefvater. Gut aussehend, charmant und fünf Jahre jünger als sie, war sie ihm vom ersten Augenblick an verfallen. Ihre stürmische Affäre hatte sie nur vier Monate später aufs Standesamt geführt. Ihre Mutter hatte sie als »Närrin« bezeichnet und Pat als »Nichtsnutz«. Damals hatte Andrea gedacht, ihre Mutter sei engstirnig und vielleicht sogar ein

wenig eifersüchtig, doch in letzter Zeit mehrten sich die Anzeichen, dass die alte Dame, so gehässig sie auch geklungen haben mochte, vielleicht nicht ganz Unrecht hatte. Sie brauchte Pat jetzt dringender denn je.

Wo zum Teufel steckte er bloß?

Sie goss sich noch einmal Wasser ein und nahm ein paar hastige Schlucke, dann ging sie zum Festnetz und wählte die Nummer seines Handys. Pat arbeitete nicht. Er war, wie man sagt, zwischen zwei Jobs. Und es schien ihr jetzt, dass er, seit sie sich begegnet waren, eigentlich ziemlich häufig zwischen zwei Jobs war. Sein Beruf, wenn man es so nennen konnte, war Barkeeper. Als sie ihn kennenlernte, hatte er in einer Bar in Holborn gearbeitet. Einen Monat darauf bekam er Streit mit dem Besitzer und der Job war Geschichte. Mittlerweile war er wohl so etwas wie ein Hausmann. Er brachte Emma zur Schule und holte sie von dort oder, wenn Andrea arbeitete, auch von ihren Freundinnen wieder ab, doch in letzter Zeit hatte er es sich mehr und mehr zur Gewohnheit gemacht, abends auf ein paar Drinks in den Pub in der Nachbarschaft oder in seine alten Jagdgründe in Finchley zu gehen, wo er aufgewachsen war. Manchmal kam er erst nach Hause, wenn sie längst im Bett war und schlief.

Trotzdem konnte man sich eines gewiss sein: Pat ließ Emma nicht allein im Haus.

Er zog immer erst los, wenn Andrea von der Arbeit zurück war. Dieses Arrangement passte ihr gut, auch wenn sie sich gelegentlich wünschte, er würde sich ein bisschen am Riemen reißen und sich vielleicht sogar einen einträglichen Job besorgen.

Das Telefon klingelte und klingelte, aber Pat ging nicht ran. Die Mobilbox schaltete sich ein und Andrea, bemüht ihre Stimme normal klingen zu lassen, hinterließ eine Nach-

richt. Sie bat ihn, nein forderte ihn auf, umgehend zurückzurufen.

Sie knallte den Hörer auf die Gabel und fluchte, weil er nicht abgenommen hatte. Dann stand sie mit geschlossenen Augen vor der Spüle und versuchte tief und gleichmäßig zu atmen und sich einen Reim auf die Lage zu machen, in die sie plötzlich geraten war. Emma war von einem skrupellosen Individuum entführt worden, das, so wie es sprach, offensichtlich einen oder mehrere Komplizen hatte. Sie zwang sich, die Dinge logisch zu sehen. Das Motiv für Emmas Entführung war Geld. Was bedeutete, es bestand eine gute Chance, sie zurückzubekommen. Es musste einfach so sein. Andrea wusste, dass sie die halbe Million innerhalb der gesetzten Frist auftreiben konnte. Es würde zwar nicht einfach sein, aber sie verfügte über diverse Möglichkeiten, schnell an Bargeld zu kommen, die andere Leute nicht hatten. Es gab Nummernkonten und Bargeld, das auf die Seite geschafft worden war, und, vor den neugierigen Augen der Steuerfahnder verborgen, in einem Bankschließfach in Knightsbridge deponiert war. Wahrscheinlich gerade ausreichend, um die Forderung abzudecken. Wenn sie tat, was von ihr verlangt wurde und das Geld wie verlangt übergab, würde sie ihre Tochter zurückbekommen.

Der Gedanke erfüllte sie mit Erleichterung, doch das Gefühl hielt nur wenige Augenblicke an, da es darauf baute, Emmas Kidnappern zu vertrauen. *Was, wenn sie sie nicht freiließen? Was, wenn sie – was Gott verhüten mochte – bereits tot war?* Ein eisiger Schrecken lief ihr über den Rücken. Wenn Emma etwas zustieß, wäre sie mit der Welt am Ende. Der Gedanke, ohne sie weiterleben zu müssen, war schlicht und einfach nicht zu ertragen.

Andrea kramte in ihrer Handtasche und förderte eine Zi-

garette zutage, die sie mit zitternden Fingern anzündete. Sie inhalierte tief und versuchte erneut Pats Nummer, bekam aber immer noch keine Antwort. Sie hinterließ eine zweite, brüske Nachricht: »Ruf mich sofort an, es ist dringend.«

Sie lehnte sich gegen die blank polierte Arbeitsfläche. Mit dem Haus hatte sie sich, als sie es sich vor fünf Jahren für knapp eine Million Pfund in bar kaufte, einen Wunschtraum erfüllt. Das entsprach fast dem Erlös, den sie mit dem Verkauf von vierzig Prozent ihrer Firma an ihre jetzige Geschäftspartnerin erzielt hatte. Ihr Traumhaus hatte Charakter, viel Platz, ein Grundstück mit Garten – alles, was sie in der kleinen Etagenwohnung vermisst hatte, in der sie mit ihrer Mutter und ihren beiden Schwestern aufgewachsen war. Es bot einen sicheren Hafen für sie und Emma, wo sie ungestört ausruhen und die Zeit miteinander verbringen konnten. Doch heute Abend fühlte sie sich fremd, als hätte sie das Haus zum ersten Mal betreten. Normalerweise war es voller Geräusche: Musik aus Emmas Zimmer, der blecherne Sound des Fernsehers, die Geräusche des Lebens. Heute Abend war ihr Heim ausgestorben und tot, und sie fragte sich, ob es je wieder so wie früher sein würde.

Sie ging ins Wohnzimmer zur Schrankbar, vermied es aber die Lichter anzumachen. Überall standen hier Fotos – Fotos von Emma und ihr, von Emma als Kleinkind, ihr erster Schultag, Emma am Strand. Sie wollte sie nicht ansehen. Nicht jetzt. Sie bedeckte die Augen, goss sich einen großen Brandy ein und nahm einen kräftigen Schluck. Sie fühlte sich dadurch nicht besser, aber das war im Augenblick auch nicht möglich.

Mit ihrem Drink in der Hand stromerte sie Kette rauchend durch das Haus, in dem es alsbald dunkel wurde. Treppauf, treppab, mit schnellen Schritten, aber ohne Ziel, den Blick

strikt nach vorn gerichtet, damit ihr nichts ins Auge fiel, das sie an Emma erinnerte. Sie dachte nach, grübelte, sorgte sich und versuchte den Schrecken und die Ohnmacht, die jede Faser ihres Körpers in Besitz zu nehmen drohten, im Zaum zu halten. Sie fragte sich, warum sie gerade Emma entführt hatten und wie. Im Haus gab es keinerlei Anzeichen eines Kampfes, zudem war die Alarmanlage eingeschaltet gewesen, als sie nach Hause gekommen war.

*Aber sie haben sie*, sagte eine Stimme in ihrem Kopf. *Das ist das Einzige, was zählt. Sie haben sie.*

Eine halbe Stunde verstrich. Währenddessen hielt sie nur einmal kurz inne, um ihren Cognac-Schwenker nachzufüllen und durch die Terrassentür in die Dunkelheit hinauszuspähen. Sie fragte sich, ob da draußen jemand war, der sie beobachtete und ihr Verhalten registrierte. Sie zog die Vorhänge zu und verfiel wieder in ihr rastloses Umhergehen. Sie wusste, ehe sie Emma nicht wieder unversehrt in die Arme schließen konnte, würde sie kein Auge zutun. In der Zwischenzeit blieb ihr nichts anderes übrig, als in ihrem Haus, das sich in ein Gefängnis verwandelt hatte, auf und ab zu gehen.

Wo war Pat?

Eine Stunde verstrich. Sie rief ihn erneut an. Immer noch keine Antwort. Diesmal hielt sie sich nicht damit auf, eine Nachricht zu hinterlassen.

Langsam beschlich sie ein ungutes Gefühl. Es war nicht seine Art, nicht an sein Handy zu gehen. Er trug es stets bei sich. Schließlich fiel ihr ein, dass er vielleicht ins Eagle gegangen war, ein Pub, in dem er abends gerne einen trank. Sie wusste die Nummer nicht, deshalb sah sie in den Gelben Seiten nach und rief an.

Eine junge Frau mit ausländischem Akzent antwortete.

Im Hintergrund konnte Andrea Stimmengewirr vernehmen und plötzlich spürte sie einen eifersüchtigen Stich. So beiläufig wie möglich fragte sie, ob Pat Phelan heute Abend da wäre.

»Ich werde mal fragen«, sagte das Mädchen. »Bleiben Sie dran.«

Eine halbe Minute später war das Mädchen wieder in der Leitung. »Ich fürchte, hier hat ihn seit geraumer Zeit niemand mehr gesehen«, sagte sie höflich.

Andrea's Kiefer verkrampften. Heute war Dienstag. Pat hatte ihr erzählt, er wäre am vergangenen Freitagabend im Eagle gewesen. Und den Mittwoch davor ebenfalls.

»Ist das alles?«, fragte das Mädchen.

»Ja«, antwortete Andrea schnell. »Danke.«

Sie legte auf und starrte das Telefon an. Also hatte Pat sie angelogen. Aber warum?

Ein hässlicher Gedanke nahm in ihrem Kopf Gestalt an. *War er möglicherweise in die Entführung verwickelt?* Das war schwer zu glauben. Immerhin waren sie jetzt zweieinhalb Jahre zusammen und obwohl sie ihm, wenn sie ehrlich war, nicht hundertprozentig über den Weg traute, vor allem, wenn es um Frauen ging, war er mit Emma immer gut angekommen. Sie waren nicht die allerbesten Freunde gewesen, und Emma hatte sein Eindringen in ihre kleine Familie alles andere als gutgeheißen, aber schließlich hatte sie sich damit abgefunden und die Situation akzeptiert. Und in den letzten Monaten war ihr Verhältnis sogar spürbar besser geworden. Es war einfach kaum vorstellbar, dass er ihr so etwas antun konnte.

Aber dennoch ... Pat war einer der ganz wenigen Menschen, die wussten, dass sie Bargeldreserven besaß, auf die sie, ohne viel Aufsehen zu erregen, zugreifen konnte. Eine